

Die alte und neuere Oltner Mundart

Autor(en): **Denkinger, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **76 (2018)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-736935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die alte und neuere Oltner Mundart

Von «dört» zu «dööd» - von «müend» zu «müei»

Johannes Denkinger

«Den Leuten aufs Maul schauen» – das ist interessant. Da meine Eltern aus der Ostschweiz stammten, achtete ich schon in jungen Jahren bewusst darauf, wie in Olten geredet wurde. Ich wollte einen möglichst guten Oltner Dialekt sprechen und suchte unter dem Gehörten das «Uroltnerische» herauszufiltern. Heisst es jetzt «nochhär, nächhär, nochethär, nochedee, nochäne, nochethäne, nächäne, nächethäne» oder sogar nur «nachhär»?



Die Oltner Lehrerin Alice von Rohr wuchs im Biedermeierhaus am Hübeli 40 auf.

Blenden wir zurück in die 1950er-Jahre. In der ersten und zweiten Klasse im Hübeli war Fräulein Alice von Rohr meine erste Lehrerin. Sie war eine echte Oltnerin und sprach immer von «dört». Welcher Oltner spricht heute noch so? Schon damals war das «dört» unter der jüngeren Generation wohl nicht

mehr geläufig. Das «r» fand keine Gnade mehr, auch das starke «t» nicht. Die jüngeren Oltner dehnten das «ö» und schlossen es mit einem schwachen «d» ab.

«Jetzt müend er aber rueig sy!» – So tönte es in der ersten Klasse bei Alice von Rohr. Damals hörte man auch schon «müeit» statt «müend». So weit ich mich erinnern mag, existierten beide Formen nebeneinander. Die ältere Form ist sicher «müend». Der gleiche Wandel vollzog sich von «hend» zu «hei», von «gönd» zu «göi» u.s.w.

Der Waldarbeiter Hammer von der Friedaustrasse galt für mich als Oltner Urgestein. Ich staunte, dass er von der «gföhrliche Arbet im Baan» sprach und nicht von der «gföhrleche Arbet im Bannwald». Er sprach auch vom «Fohrewald» statt vom «Föhrewald» im Westteil des «Baans». «Fohrebibeli» waren die kleinen Föhrenzäpfchen, die meine Eltern «Förel» nannten. Dass alle Adjektive mit der Endung «lich» in Olten heute nicht mehr als «lig» gesprochen werden, ist wohl auf eine allgemeine Anpassung an das Schriftdeutsche zurückzuführen. In unseren Ohren tönt «gföhrlich» stadtbaslerisch!

Der Dialekt von Olten tönte vor 100 Jahren vermutlich wesentlich anders als in meinen Jugendjahren 1950/60. Doch auch damals, scheint mir, sprach man noch viel einheitlicher als heute. Wie überall verflachen die Dialekte zu Grosseinheiten, wo man nur noch – wenn überhaupt! – einigermassen gleich redet. In meinen Jugendjahren gab es noch einen Trimbacher Dialekt, den heute wohl nur noch ganz wenige Trimbacher beherrschen. «Du, dä isch vo Trimbech, wo me «goht» und «stoht» wie mir säge «rot»!» – Das geschlossene «o» war das auffälligste Merkmal. Die Oltner haben schon immer das «o» offen ausgesprochen, wie die benachbarten Winznauer, Dulliker und Aarburger. In Wangen, Boningen und auch Hauenstein-Ifenthal sprach man wiederum das geschlossene «o» und scheint es mehrheitlich heute noch zu tun. Wenn ein Wangner in die Bezirksschule in Olten eintrat, dann sagten die Oltner: «Du, dä gäueret!»

Leider kenne ich keinen alten Oltner Mundartdichter oder Mundartschriftsteller. Es wäre wichtig, dass Oltens Mundart des 20. Jahrhunderts besser dokumentiert wird. Zum Schluss eine kleine Episode aus den 1960er-Jahren: Ich ging in die Papeterie Büttiker bei der Martinskirche und erhielt dort das Gewünschte nicht. Die alte Mutter Büttiker tröstete mich aber: «Do müend er scho is Stedtli goh!»